

n
f“

Frauenrente gibt es
nerung dastehen.
allen.

wird diese Gruppe lediglich
er den Assegno sociale – eine So-
leistung für Bedürftige –, den
Jahr 2023 in Südtirol rund 1.000
ersonen bezogen.

shalb will Rieder nachhaken
hat einen entsprechenden Be-
lusantrag eingereicht, der
nmmende Woche im Landtag be-
ndelt werden soll.

es begrüßt auch Soziallandesrä-
Rosmarie Pamer: „Es ist wich-
auch diese Frauen miteinzube-
nen. Doch im Moment scheinen
nirgends auf.“ Denn aufgrund
zusammengerechneten Famili-
inkommens fallen viele nicht in
Mindestrente hinein.

h die Hausfrauenrente ist in-
schen ein Auslaufmodell. Sie
de ursprünglich eingeführt,
Frauen eine minimale Alters-
cherung zu gewähren, die kei-
oder nur unzureichende Bei-
zeiten aufweisen. Doch die
lichkeit, sich dafür anzumel-
ist bereits seit 22. Februar
endgültig geschlossen. „Es
finanziell nicht mehr tragbar.
t alle konnten es sich leisten,
zahlen“, erklärt Pamer.

ele von ihnen haben Kinder
großgezogen, Eltern und
wiegereltern gepflegt – und
sind jetzt im Alter von ihrem
Ehemann abhängig.“

Maria Elisabeth Rieder

o wichtiger sei es, angesichts
eplanten Altersunterstützung
.000 Euro für Niedrigrentner,
n November ausbezahlt wer-
soll, im Zuge der Neubewer-
der Kriterien im kommenden
auch Frauen ohne eigene
enleistung einzubeziehen.
ohne belastbare Zahlen blei-
s Problem unsichtbar.

handelt es sich laut Pamer um
änomen, das in den kommen-
ahren allmählich verschwin-
erde, doch die ungleiche Rolle
rau im Rentensystem bleibe
en. „Wir steuern bei Frauen
ne massive Altersarmut zu.
rbeiten Teilzeit, bleiben eini-
re bei den Kindern zu Hause
weil das Rentensystem bei-
ezogen ist, bekommt man
s, was man einzahlt. Das ist
t und frauenfeindlich“, kriti-
e abschließend.



von Sylvie Debelyak

„Seit dem Tag, an dem meine Toch-
ter geboren wurde, denke ich da-
ran, was mit ihr passieren wird,
wenn wir einmal nicht mehr da
sind.“ Es ist wohl eine der größten
Sorgen von Eltern von Menschen
mit Beeinträchtigung: Wer küm-
mert sich um mein Kind, wenn ich
es nicht mehr kann?

„Viele verdrängen es lange Zeit,
weil es ein unangenehmer Gedan-
ke sein kann. Aber im Hinterkopf
ist diese Frage immer präsent“,
weiß Martina Pastore, Direktorin
der Stiftung „nach uns.dopo di
noi“. „In den meisten Fällen ist das
Kind dann bereits eine erwachsene
Person, die niemanden mehr hat,
der für sie einsteht. Schließlich
fungieren Eltern auch als ihr
Sprachrohr: Sie wissen, was sie
gerne haben, was sie freut, und sie
verstehen sie, selbst wenn sich die
betroffenen Personen nicht verbal
mitteilen oder kommunizieren
können.“

Zuletzt sei dieses Problem dringli-
cher geworden, erklärt Pastore:
„Die Lebenserwartung wird im-
mer höher, und auch Menschen mit
Beeinträchtigung werden viel äl-
ter, weil die Versorgung heute bes-
ser ist.“ Hinzu kommt, dass auch
die Eltern selbst zunehmend älter
werden und im Alter nicht mehr in
der Lage sind, sich um ihr Kind zu
kümmern oder selbst pflegebe-
dürftig werden.

Umso entscheidender ist es, sich
möglichst früh mit solchen Fragen
auseinandersetzen und den Pro-
zess zu begleiten, sagt die Direkto-
rin. „Wenn es zur Notlösung wird,

„Keine Standardlösung“

Lange Wartelisten, begrenzte Plätze – und die große
Sorge der Eltern von Menschen mit Beeinträchtigung,
was mit ihrem Kind passiert, wenn sie sich nicht mehr
kümmern können. Wie kann ein **selbstständiges
Leben** trotzdem gelingen?



Martina Pastore

Kleinstrukturierte
Wohnprojekte für Menschen
mit Beeinträchtigung

hat man nämlich nicht
mehr so viel Spielraum.“

Meist sind es die Ge-
schwister, die im Falle des
Ablebens der Eltern diese
Aufgabe übernehmen. Doch nicht
selten stoßen sie dabei an ihre eige-
nen Grenzen. „Viele haben ihre ei-
gene Familie, eigene Probleme
oder Wohnungen, die nicht groß ge-
nug sind“, führt Pastore aus.

Zwar gibt es bereits bestehende
Strukturen, Sozialdienste sowie
kleinere und größere Einrichtun-
gen mit verschiedenem Grad an
Autonomie und Betreuungsbedarf,
doch nicht immer sind diese laut
der Direktorin ausreichend. Auch
Sachwalter spielen eine wichtige
Rolle, doch auch diese sind vielfach
wiederum Angehörige – und „mit
der Situation oft komplett überfor-
dert“, so Pastore.

Eine Antwort darauf will deshalb
die neue Stiftung „nach uns.dopo di
noi“ geben. Noch steckt sie in den
Kinderschuhen, doch erste konkre-
te Vorschläge liegen bereits vor.

„Zunächst braucht es Anlaufstel-
len, an die sich Eltern wenden kön-
nen, wo es kein Tabu ist“, sagt die
Direktorin der Stiftung. Wichtig
sei es in diesem Zusammenhang,
dass Betroffene sowie Eltern auf
dem Ablöseprozess in Richtung
Autonomie begleitet werden. „Für
viele ist es anfangs schwierig, los-
zulassen. Aber sie müssen merken,
dass es auch möglich ist, dass das
Kind selbstständig lebt“, betont
Pastore.

So gibt es nämlich sehr wohl be-
gleitende Dienstleistungen, wie
eine sozialpädagogische Wohnbe-
gleitung. In vielen Fällen wissen

Eltern gar nicht, dass es
solche Hilfestellungen
gibt – oder sie haben sich
noch nicht damit beschäf-
tigt. Zudem gibt es finan-

zielle Beiträge für selbstbestimm-
tes Leben und gesellschaftliche
Teilhabe, Pflegegeld oder eine In-
validenrente.

Darüber hinaus gibt es in Italien
bereits Beispiele, bei denen beim
Meldeamt ein sogenanntes „Profi-
lo Esistenziale di Vita“ abgegeben
wurde – eine Art Tagebuch mit all-
täglichen Informationen zu allen
Lebensbereichen, in dem Informa-
tionen über die betroffene Person
gesammelt werden, wie die Direk-
torin der Stiftung erklärt. „Damit
die spätere Begleitung auch basie-
rend auf seinen oder ihren Vorstel-
lungen und Wünschen erfolgt.“

Mittelfristig und langfristig ist es
hingegen das Ziel der Stiftung,
Wohnungen zu verwalten, die für
individuelle Wohnprojekte genutzt
werden. „Es gibt in Südtirol bereits
viele Unterstützungsangebote,
aber der Bedarf wird immer grö-
ßer, und die öffentliche Hand wird
das nicht abdecken können. Zudem
sind es größtenteils relativ zentrali-
sierte Angebote mit begrenzter
Platzanzahl – überall gibt es lange
Wartelisten“, unterstreicht Pasto-
re. Zwar werden die meisten Be-
troffenen aufgefangen, doch nicht
immer auf individueller Ebene.

Umso wichtiger ist deshalb eine
Zusammenarbeit zwischen öffentli-
chen und privaten Ressourcen. „Es
braucht kleinstrukturierte Wohn-
projekte, verteilt über das gesamte
Landesgebiet – keine Standardlö-
sung“, ist Pastore überzeugt.

BRJ

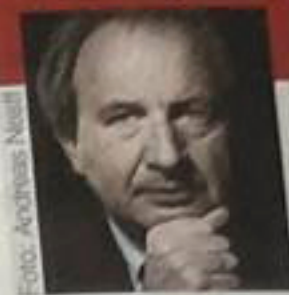


Foto: Andreas Müller

In Sü
d
Do h
wia m
Weil
hot m

Da

F

S

K

Ein „echter E

Während die
trister wird un
Motto „Only h
tigen Meldur
endlich einma
einer Radtou
merhitze, un
Getränk im l
Und das auc
merziell – n
sen. Eine so
ten, aber au
sitive Nach
eine baldig
Bozner Bi